

# Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(405.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 16. November 2001

Anwesend: **Dr. Ammerich**, H., Landau; **Dr. Armgart**, M., Speyer; **Armgart**, R., Essen; **Badhofer**, St., Karlsruhe; **Blank**, C., Karlsruhe; **Hennl**, R., Karlsruhe; **Dr. John**, H., Marxzell; **Kohlmann**, R., Karlsruhe; **Prof. Dr. Krimm**, K., Karlsruhe; **Dr. Krimm-Beumann**, J., Karlsruhe; **Möller**, C., Linkenheim-Hochstetten; **Noe**, G., Ettlingen; **Ostmann**, G., Karlsruhe; **Pfanz-Sponagel**, Ch., Frankenthal; **von Planta**, C., Basel; **von Planta**, V., Basel; **Dr. Schauber**, E., Karlsruhe; **Schillinger**, E., Karlsruhe; **Dr. Schmitt**, H., Karlsruhe; **Seifert**, H., Karlsruhe.

Vortrag von

**Dr. Conradin von Planta**, Freiburg

über

## **Die sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Südwestdeutschland im 16. Jh.**

Ich möchte Ihnen einige Einblicke geben in die wirtschaftlichen und sozialen Kontakte zwischen der Schweiz und dem ihr benachbarten Südwestdeutschland in der Frühen Neuzeit. Allerdings handelt es sich um Einblicke in einige Fragen, nicht um einen Gesamtüberblick. Die ökonomisch-sozialen Beziehungen zwischen der Schweiz und ihren deutschen Nachbarn sind mannigfacher Natur. An erster Stelle denkt man natürlich an den Handel, d.h. den Warenaustausch zwischen den beiden Nachbarn, der tatsächlich ein bedeutender Faktor gewesen ist. Es kommen jedoch weitere Gesichtspunkte hinzu, die ein ganzes Spektrum sozial-ökonomischer Beziehungen entstehen lassen. Es sind – neben Handel - Kreditgeschäfte teilweise bedeutenden Ausmasses, unternehmerische Tätigkeiten von Schweizern und Südwestdeutschen in gemeinsamer Initiative und die gewerbliche Migration. Auf der sozialgesellschaftlichen Ebene, die aber mit der wirtschaftlichen häufig eng verbunden ist, fallen Heiratsverbindungen zwischen Unternehmer- und Kaufmannsfamilien sowie zwischen den politischen Führungsschichten beider Regionen auf. Als letzten Faktor könnte man den Solddienst von Schweizern nennen, den es in geringem Ausmass auch bei südwestdeutschen Fürsten (Kurpfalz) gegeben hat. Dieses Thema gehört aber eher in die diplomatisch-militärische Sphäre und soll deswegen an dieser Stelle ausgeklammert werden.

Vor einigen allgemeinen Ausführungen möchte ich Ihnen ein illustratives Einzelbeispiel eines Schweizer Unternehmers aus dem späten 16. und frühen 17. Jh. vorstellen. Es handelt sich um den Graubündner Aristokraten Johannes v. Salis-Samedan (1546-1624). Salis und Teile seines sozialen Umfeldes und Beziehungsnetzes waren in Südwestdeutschland auf all den Ebenen tätig, die ich einleitend genannt habe.

Kennzeichnend für den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Unternehmer grösseren Zuschnitts ist die Verbindung von produktiver, d.h. (mehr oder weniger) grossgewerblicher Aktivität mit Betätigung in Kreditgeschäft und Handel. Wir kennen solche Personen unter der Bezeichnung ‚commercants-industriels-banquiers‘. Auch Johann v. Salis ist ein solcher Fall. Salis gehört einer aus dem kleinen Adel des Hochstifts Chur hervorgegangenen Familie der Oberschicht der Republik der Drei Bünde an. Er war jedoch auch Bürger des in der weiteren Bodenseeregion gelegenen Schaffhausen, was ihn bedeutend näher an Südwestdeutschland heranrücken lässt. Salis bildete für seine ökonomisch-finanziellen Unternehmungen mit Partnern ‚Gesellschaften‘ oder ‚compagnie‘. Diese Genossenschaften, in die die Partner die ‚Einlage‘, d.h. Eigenkapital einbrachten, dienten der Finanzierung grösserer Geschäfte, welche ein einzelner Teilhaber vielleicht nicht allein hätte tragen können. Allerdings kennen das 15., 16. und 17. Jh. auch den Typus des Einzelunternehmers. Hierzu dürften dem Bündner Herrn jedoch die Mittel gefehlt haben.

Ich möchte beginnen mit den Handelsverbindungen Salis' und seiner Partner nach Südwestdeutschland. Die zwischen 1576 und ca. 1600 zwischen Salis und dem veltlinischen (Nordlombardei) Kaufmann Vincenzo Peverello bestehende compagnia kaufte in der am Bodensee gelegenen Stadt Lindau Getreide ein, welches sie nach Graubünden und möglicherweise das Veltlin importierte. Die von Salis und Peverello in Lindau veräusserten Waren bestanden aus Bündner und allenfalls Veltliner Vieh und Milchprodukten (Käse). Der Umfang dieses Warenaustauschs ist nicht genau bekannt. Er ist jedoch sehr typisch für Handelsbeziehungen zwischen einem stark auf Vieh- und Weidewirtschaft ausgerichteten, alpinen Gebiet wie Graubünden und einer niedriger gelegenen Region mit mehr Getreideanbau. Diese Charakterisierung trifft auf die Gegend um Lindau zu. Diese Art von Import- und Exporthandel ist im späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit sehr charakteristisch für den Export- und Importhandel der alpinen Regionen der heutigen Schweiz. Infolge ihrer auf Alp- und Viehwirtschaft spezialisierten Landwirtschaft mussten diese Gebiete Getreide importieren, um sich versorgen zu können. Für Graubünden, das Wallis und die Innerschweiz war dafür seit alters her die Lombardei lebenswichtig. Als zweite Möglichkeit für den Getreideeinkauf und

den Absatz der eigenen Produkte kamen die Märkte Südwestdeutschlands und des schweizerischen Mittellandes in Frage. Salis und Peverello sind als Getreideeinkäufer auch in Zürich nachweisbar.

Die Gesellschaft Salis-Peverello taucht darüber hinaus auch noch im heutigen Österreich (Tirol) und im Vinschgau in Handelsgeschäften auf, die teilweise ebenfalls im Erwerb von Korn bestanden. Solche Handelsbeziehungen dienen nicht nur der Ernährung der Bevölkerung. Sie sind auch ein einträgliches Geschäft für die beteiligten Kaufleute. Nicht wenige Angehörige bündnerischer, walliserischer und eidgenössischer Eliten gestalteten den Getreideimport und etwa auch die Salzeinfuhr vor allem aus der Lombardei, aber auch aus Südwestdeutschland und dem sz. Mittelland und Österreich zu einem finanziell lukrativen Unternehmen. Der Handel gehört zu den etablierten wirtschaftlichen Einkunftsquellen dieser Personenkreise. Johann v. Salis ist hierfür nur ein Beispiel. Die ‚altadlige‘ Herkunft Salis' war für diese Betätigung kein Hindernis. Da wo in der heutigen Schweiz Angehörigen des hoch- und spätmittelalterlichen Adels die Integration in die neue Aristokratie der Eidgenossenschaft, Graubündens und des Wallis gelungen ist, unterscheiden sich die wirtschaftlichen Betätigungsfelder solcher Leute nicht von denen ihrer Genossen ‚nichtadliger‘ Herkunft.

Salis beschränkte sich jedoch nicht auf seine kommerziellen Verbindungen zu Südwestdeutschland. 1592 trug er einer Gräfin v. Fürstenberg, deren Vornamen nicht genannt wird, eine Beteiligung an einem Graubündner Bergwerk an. Wahrscheinlich handelt es sich um die Gräfin Anna, geb. Gräfin Zimmern, die mit dem Grafen Joachim aus der Heiligenberger Linie der Fürstenberger verheiratet war. Der Standort des fraglichen Bergwerks lässt sich nicht ermitteln. Salis war in Graubünden und im Veltlin in grösserem Ausmass in Erzbergbau und Metallproduktion, d.h. dem Berg- und Hüttenwesen, engagiert. Insofern erstaunt seine Anfrage bei der Fürstenbergerin nicht. Auf welches von seinen Bergwerken sich Salis bezog, verraten die Quellen leider nicht. Jedenfalls scheint die Gräfin gezögert zu haben. Sie liess Salis über einen Bediensteten über sein Bergwerk befragen, ohne eine feste Zusage zu machen. Ob sie sich später auf Salis' Angebot einliess, lässt sich nicht nachweisen.

Wie dem auch sei, Salis' Initiative zeigt, dass er die Fürstenbergerin als Teilhaberin an einer seiner Bergwerksgesellschaften in Graubünden (wohl eher als im Veltlin) zu gewinnen suchte. Hätte sich die Gräfin darauf eingelassen, hätte Salis sie am Gewinn, d.h. am Erlös des aus dem fraglichen Bergwerk gewonnenen Metalls beteiligt. Ihrerseits hätte sie eine ‚Einlage‘, d.h. einen Beitrag zum Betriebskapital der Gesellschaft leisten müssen, deren Mitteilhaberin oder

Mitgründerin sie geworden wäre. Es ist unklar, ob Salis die Gräfin für die Bildung einer neuen Gesellschaft oder für den Eintritt in eine schon bestehende gewinnen wollte. Die Gräfin wäre entweder einer ‚Gewerkschaft‘ oder einer ‚allgemeinen Handelsgesellschaft‘ beigetreten. Erstere ist eine spezialisierte Bergbaugesellschaft, welche Erz fördert, es zu Metall verarbeitet und mit diesem allenfalls Handel treibt. Der zweite Gesellschaftstyp besitzt einen uneingeschränkten Handlungsspielraum und ist in unter Umständen verschiedensten Bereichen tätig. Gesellschaftsbildungen bzw. Abschlüsse von Gesellschaftsverträgen können in schriftlicher Form erfolgen.

Der genossenschaftliche Zusammenschluss von Schweizern und Südwestdeutschen zu gemeinsamer unternehmerischer und/oder kommerzieller Tätigkeit ist nichts Ungewöhnliches. Es wird später zu zeigen sein, dass es bereits im Spätmittelalter dazu gekommen ist.

Wie andere Angehörige schweizerischer Aristokratien, war Johann v. Salis auch auf dem südwestdeutschen Kreditmarkt anzutreffen. Zu Beginn des 17. Jh. erscheint er als Gläubiger der Grafen v. Sulz. Diese südwestdeutsche Hochadelsfamilie bekleidete die Landgrafschaft im Klettgau und besass mit der Herrschaft Vaduz Güter in der Nachbarschaft Graubündens. 1613 schuldet ein Sulzer Graf Salis die recht hohe Summe von 5.000 Gulden. Weitere 3.000 Gulden Zinsen sind bereits angefallen. Setzt man für die 5.000 Gulden den damals üblichen Zinssatz von ca. 5-8% an, zeigt dies, dass die Sulzer Schulden älteren Datums waren. Drei Jahre später beträgt ein Guthaben Salis' und zweier seiner Bündner Verwandten beim Grafen Karl Ludwig von Sulz 4.000 Gulden sowie Zinsen in unbekannter Höhe. Es ist offen, ob es sich beim Grafen Karl Ludwig um den Sulzer von 1613 handelt. Das Sulzer Beispiel (wie übrigens auch andere) zeigt, dass in der frühen Neuzeit auch Angehörige des südwestdeutschen Hochadels (und übrigens auch Fürsten) bei wohlhabenden Schweizer Darlehen aufnahmen. Welches Ausmass diese Kredite im 16. und 17. Jh. annahmen und wie sie sich entwickelten, bleibt ein Forschungsdesiderat. Typisch ist auch hier der Zusammenschluss mehrerer Personen, um einen grossen Kredit aufzubringen. Johann v. Salis zog wenigstens für das Darlehen an Karl Ludwig v. Sulz zwei Verwandte bei, die damit auch an den Zinsen aus der Transaktion beteiligt wurden. Alle drei Gläubiger gehörten der Aristokratie Graubündens an.

Die Kreditvergabe zu Zins (Normalsätze zw. ca. 5-8%) ist eine allgemein übliche Form der Geldanlage der frühneuzeitlichen Führungsschicht Graubündens. Gleiches lässt sich auch für die eidgenössische Elite festhalten. Wie das Beispiel Salis' beweist, sind es nicht nur Angehörige städtischer Oberschichten der heutigen Schweiz, die in grösserem Ausmass

Kreditgeschäfte tätigen. Im städtisch kaum geprägten Graubünden bildet die ländliche Herkunft der meisten Familien seiner frühneuzeitlichen Aristokratie kein Hindernis für solche Geschäfte. Von diesen ‚privaten‘ Geldgeschäften sind die ‚öffentlichen‘ Kredite zu unterscheiden, d.h. von Gemeinwesen wie etwa Städten vergebene Darlehen. In unserem Zusammenhang sei etwa auf die im 16. Jh. gewährten Kredite Zürichs ebenfalls an die Sulzer hingewiesen. Dabei handelt es sich aber oft nicht um rein ökonomisch-finanzielle Transaktionen. Zürich nutzte die Verschuldung der Sulzer – wie so viele andere Städte gegenüber dem Adel – dazu, Sulzische Güter im Klettgau zu übernehmen, welche die Familie als Pfand hatte einsetzen müssen. Städte nützten finanzielle Abhängigkeiten des sie umgebenden Adels zu Zwecken eigener Territorialpolitik. Allerdings dürften die Finanzbeziehungen zwischen südwestdeutschen Fürsten und Adligen und der Schweiz nicht allgemein unter diesem Aspekt gesehen werden. Die Geldgeschäfte zwischen Zürich und den Sulzern stehen in ganz bestimmten regionalen Zusammenhängen und Interessen.

Die Kreditvergebung Salis' zu den Sulzern war nicht nur in finanzieller Hinsicht attraktiv. Die Sulzer verfügten im Reich über Kontakte, die für Salis nützlich sein konnten. 1609 etwa erwirkte ein Sulzer Graf beim Landesherrn der Grafschaft Tirol (damals Kaiser Rudolf III.) die Freigabe eines gesuchten Metallexperten. Bergbaufachleute waren von ihren Herren oft eifersüchtig gehütete, weil kostbare Arbeitskräfte. Zudem tauschten Salis und die offenbar gleichfalls in Bergbau und Metallproduktion engagierten Sulzer (im Schwarzwald, wo ist unklar) weitere Fachkräfte aus dem Berg- und Hüttenwesen aus. Die Kreditgeschäfte sind offenbar nur Teil der Beziehungen zwischen den Sulzern und Johann v. Salis. Charakteristisch an der Kreditvergabe unter Angehörigen von Führungsschichten ist aber die Schaffung gegenseitiger Loyalitäten und Verpflichtungen, die in unterschiedlichster Weise genutzt werden können. Ihre Bedeutung ist, wie Salis' Beispiel zeigt, keineswegs nur auf den finanziellen Gewinn aus den Zinsen beschränkt. Die Sulzer gehörten als Schuldner und ‚Geschäftspartner‘ zu den ‚Freunden‘ des Bündner Aristokraten, d.h. zu seinem sozialen und politischen Beziehungsfeld. Dies ist nicht unbedingt im Sinn moderner ‚Freundschaft‘ zu verstehen. Es fällt auch auf, dass Salis mit südwestdeutschen Adligen in Kontakt trat, die selbst in Bergbau und Metallproduktion tätig waren. Bei Salis' Ansprechpartnern aus der Familie Sulz steht dies ja fest, die Fürstenberger waren mindestens im Besitz von Bergrechten. Für die Fürstenberger und Sulzer ihrerseits waren ökonomisch-finanzielle Kontakte zur heutigen Schweiz seit längerem üblich. Beide Geschlechter gehören mindestens im 16. Jh. zum Kreis der Adligen und Landesherrn Südwestdeutschlands, die in der Eidgenossenschaft (oder in

Graubünden) Darlehen aufnehmen. Salis' Kreditgeschäfte mit den Sulzern müssen auch in diesem Kontext gesehen werden.

Im 17. und 18. Jh. ist es auch, obschon wohl nicht allzu häufig, zu Eheverbindungen zwischen Familien des südwestdeutschen Adels und der Schweizer Aristokratien gekommen (wenn auch nicht des Hochadels wie der Fürstenberger oder Sulzer). Als Beispiel erwähne ich etwa die württembergischen Thumb v. Neuburg, die in der Mitte des 17. Jh. in eine Familie der Bündner Führungsschicht einheirateten. Allerdings sind diese gegenseitigen Verflechtungen noch schlecht bekannt. Sie können hier nur angedeutet werden. Ihre Erforschung von deutscher und schweizerischer Seite her scheint mir ein wichtiges Forschungsdesiderat zu sein.

Der Austausch von Arbeitskräften zwischen den Sulzern und Johann v. Salis leitet zu einem weiteren Thema über: dem der gewerblichen Migration zwischen der Schweiz und Südwestdeutschland. Wie das erwähnte Beispiel gezeigt hat, gab es die ‚von oben‘ organisierte und befohlene Migration von Handwerkern und Arbeitern. Salis hat aber über Mittelsleute auch direkt Fachkräfte für seinen Bergbau anwerben lassen. Soweit ersichtlich, haben er und seine Teilhaber sich dabei auf die klassischen Bergbaugebiete in Tirol und in den bergamaskischen Alpen (Lombardei) beschränkt. Die südwestdeutschen Bergbauregionen wurden ausgenommen. Trotzdem müssen die Bergbauunternehmungen Salis' auch im Herzogtum Württemberg rufbar geworden sein. 1615 schrieben ein herzoglicher Forstmeister und ein Bergbau- und/oder Metallfachmann aus Freudenstadt an Salis' damalige Teilhaber. Sie baten sie, ihre aktuellen Tiroler Arbeitskräfte „vor den töffel zu jagen“ und durch Freudenstädter zu ersetzen. Die Leute, die sie Salis beschaffen könnten, seien viel fähiger als die unzuverlässigen Tiroler.

Freudenstadt war im 16. und 17. Jh. bekanntlich eine schwarzwäldische Bergbaustadt. Die beiden erwähnten Freudenstädter unternahmen den Versuch, Arbeitskräfte aus ihrer Heimatregion an Salis und seine Teilhaber zu vermitteln. Dabei zögerten sie nicht, mit den bereits vorhandenen Tirolern in Konkurrenz zu treten. Ihr Versuch scheint aber nicht erfolgreich gewesen zu sein. Südwestdeutsche Bergleute und Fachkräfte für Metallproduktion sind in Graubünden nicht in Salis' Diensten nachweisbar.

Die Initiative der beiden Freudenstädter ist ein Versuch zur Vermittlung von Arbeitskräften, mglw. von Leuten, welche sie persönlich kannten. Solche Fälle sind im Rahmen der gewerblichen Migration der frühen Neuzeit auch sonst bekannt- wie umgekehrt das Anwerben besonders von Fachkräften durch ‚Arbeitgeber‘. Salis und seine Konsorten haben

beispielsweise in Tirol über Mittelsleute systematisch Knappen anwerben lassen. Die Migration der Freudenstädter Knappen und übrigen Arbeitskräfte ist jedoch unter anderem auch an der damaligen Konjunkturlage des Berg- und Hüttenwesens im Alpenraum gescheitert. Die schwere Krise des Tiroler Bergbaus im späten 16. und frühen 17. Jh. zwang zahlreiche Beschäftigte zur Auswanderung. Unter den Zielen befand sich auch Graubünden. Die Migration aufgrund von vorausgehender Anwerbung, gezielter Vermittlung oder auch ökonomischer Zwänge ist zu unterscheiden von der an sich gewohnheitsmässigen und erst seit dem 16. Jh. nach und nach obligatorischen Wanderpflicht der Gesellen aus den städtischen Handwerken. Sie beruht nicht unbedingt auf wirtschaftlicher Not der Betroffenen oder ‚von oben‘ her organisierter Migration mit einer präzisen Aussicht auf eine Arbeit am Destinationort. Ein weiterer ‚Migrationstyp‘ auch für städtische Handwerker, den es aber vor dem 16. Jh. noch nicht gibt, ist der konfessionell bedingte. Auch er darf mit der wesentlich älteren Gesellenwanderung nicht verwechselt werden.

Südwestdeutsche Gesellen sind ausserhalb Deutschlands häufig nach Italien gezogen. Dafür war die Schweiz zum einen ein geeignetes Transitland. Zum ändern sind Gesellen und auch Lehrlinge der städtischen Handwerke aus Süd- und Mitteldeutschland auch in Schweizer Städten anzutreffen. Ich nenne etwa Freiburg i.Ü. mit seinem bedeutenden Tuchgewerbe. Auch Basel ist als Destination oberdeutscher Gesellen nachweisbar. Eine ungewöhnliche Quelle hierfür ist die Chronik des Kürschnermeisters Dionysius Dreitwein aus Esslingen bei Stuttgart. Er arbeitete als junger Geselle unter anderem in Basel und Solothurn. Die Gesellenmigration war je nach Handwerk stark differenziert.

Bereits im Spätmittelalter ist es auch zur Bildung ‚schweizerisch-deutscher‘ Gesellschaften zu unternehmerischer und kommerzieller Tätigkeit gekommen. Ein gut bezeugtes Beispiel ist eine 1477 bestehende Bergbaugewerkschaft (auf Bergbau und Metallproduktion spezialisierte Genossenschaft). Sie bestand aus je zwei Zürchern und Nürnbergern. 1477 verlieh ihr der aus Franken stammende Graf Jos Niklaus v. Zollern in seinem in Graubünden geerbten Herrschaftsgebiet Rechte zum Abbau von Silbererz und dessen Verarbeitung zu Metall. Die direkte Präsenz von Nürnberger Kaufleuten und Unternehmern in der heutigen Schweiz und speziell der östlichen Schweiz erstaunt auch im 15. Jh. nicht. So gehörte damals die Stadt St. Gallen mit ihrem hochentwickelten Tuchgewerbe- in der damaligen Wirtschaftsgeographie- zum Kreis der oberdeutschen, im Bodenseebecken gelegenen Städte, die sich auf das Textilgewerbe und den Handel mit dessen Produkten spezialisierten. Diese Zone reicht von St. Gallen bis Augsburg und umfasst auch Konstanz und Ravensburg. Zürichs Wirtschaft ist im

15. Jh. zwar gleichfalls von diesem Raum erfasst worden, jedoch eher marginal. Bereits in diesem Rahmen gab es natürlich- neben Rivalitäten- auch enge kommerzielle Beziehungen und Kooperation der Kaufleute und/oder Unternehmer. Dazu gehört auch die Bildung von Gesellschaften, welche aus Personen aus verschiedenen Orten bestehen und entsprechend weiträumig operieren. Nürnberger tauchen als Teilhaber der Diesbach-Watt-Gesellschaft auf, einer teilweise st. gallischen Compagnia, die sich bereits vor 1450 in grossem Stil im Export der heimischen Leinwand engagierte.

Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit sind – z.T. in direktem Zusammenhang mit Gesellschaftsbildungen – auch private Beziehungen unter Kaufmanns- und Unternehmerfamilien üblich. So war die St. Galler Familie Watt mit dem bedeutenden Nürnberger Patriziergeschlecht Pirkheimer verschwägert. Die Organisation des Fern- wie des Regionalhandels beruhte partiell auf dem privaten Beziehungsnetz, wenn ein an einem wichtigen Handelsplatz ansässiger Verwandter dort den Absatz und den Transport der Waren besorgte. Es versteht sich somit von selbst, dass Blutsverwandtschaft auch ein wichtiges, obschon kein ausschliessliches Motiv für das Eingehen von Gesellschaftsverhältnissen war. Das zeigt auch die über 40jährige Geschichte der diversen Compagnie des Johann v. Salis, der aber auch an sich nicht zum Kreis seiner ‚Vettern‘ und ‚Freunde‘ gehörende Personen als Konsorten annahm und in bestimmten Fällen sogar suchte. Ein weiteres Phänomen ist die Auswanderung von Kaufleuten und/oder Unternehmern von der Schweiz nach Südwestdeutschland oder umgekehrt. In Nürnberg tritt beispielsweise zu Beginn des 17. Jh. die Handelsgesellschaft der Gebrüder Mayer auf, die aus Zürich kamen.

Die direkte Tätigkeit von Nürnberger Kaufleuten bzw. Unternehmern, häufig zunächst bloss im Metallhandel tätig- im Berg- und Hüttenwesen ist damals nichts Ungewöhnliches. Zu den aus Nürnberg in die Ostschweiz eingeführten Gütern gehören übrigens auch Metallwaren, damals eines der Hauptprodukte des blühenden Nürnberger Gewerbes. Über Nürnberg lief im 15. Jh. ein grosser Teil des St. Galler Fernhandels. So wickelten sich die wichtigen St. Galler Handelsverbindungen ins heutige Polen und nach Nord- und Nordostdeutschland in enger Anlehnung an Nürnberg ab. Ausserdem war Nürnberg, damals eine der reichsten Städte im Reich, auch ein bedeutender Abnehmer von St. Galler Waren. Zürich, im 15. Jh. wirtschaftlich noch eher bescheiden, hatte an diesen Verbindungen wenigstens am Rande Anteil. Dies zeigt auch das Beispiel der 1477 bezeugten Gewerkschaft.

Der bedeutendste Schweizer ‚Finanzplatz‘ auch für Anleihen südwestdeutscher Adliger und Fürsten war im 16. Jh. Basel, dessen reiche Bürger seit langem in Geldgeschäften tätig waren. Die Geldaufnahme südwestdeutscher Adliger und Fürsten gehört im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit sicher zu den Charakteristika der regionalen Wirtschafts- und Finanzbeziehungen zwischen der Schweiz und dem deutschen Südwesten. Unter diesen Herren finden sich – neben den bereits vorgestellten Sulzern – auch die Markgrafen v. Baden, die Herzöge von Württemberg, die Grafen v. Fürstenberg sowie auch religiöse Institutionen. Kreditgeber waren sowohl eidgenössische Privatpersonen wie auch Gemeinwesen. In letzterem Fall steht auch hier Basel, die einzige ‚Grosstadt‘ der deutschen Schweiz, an der Spitze. Ihm folgen weitere vor allem nordwest- und ostschweizerische Städte wie Schaffhausen, Baden i. A., St. Gallen und auch Zürich. Nach 1600 erfuhren diese Geschäfte aber einen drastischen Rückgang infolge des heranziehenden 30jährigen Krieges.

*Zusammenfassung:* Die vorgestellten Beispiele haben den Zweck verfolgt, einen Einblick in das breite Spektrum der schweizerisch-südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialbeziehungen zu geben. Als geeignetes Beispiel hat sich dafür der Bündner Aristokrat Johann v. Salis erwiesen. Denn er war in allen Bereichen tätig, welche das hier besprochene Thema betreffen. Es sind Handel, Kreditgeschäfte, gewerbliche Migration bzw. deren Organisation und ‚unternehmerische‘ Kontakte, die bis hin zur Bildung südwestdeutsch-schweizerischer Gesellschaften gehen können. Wie gezeigt, ist Johann v. Salis kein Einzelfall. Auch andere Angehörige der Führungsschichten der Eidgenossenschaft, Graubündens und des Wallis betätigten sich in solchen Geschäften. Auf deutscher Seite sind Landesherren, Adel und überwiegend städtische Kaufleute und Unternehmer die in den ökonomisch-kommerziellen Kontakten zur Schweiz wichtigsten Kräfte. Hinzu kommen auf beiden Seiten aber natürlich auch ganze Gemeinwesen- im vorliegenden Zusammenhang vor allem die Städte. Sie waren bestimmend für den Handel grösseren Stils und als Darlehensgeber auch auf dem spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kapitalmarkt. Als besonders signifikant ist auf die Beispiele Nürnbergs und Basels verwiesen worden.

Angesichts all der Aktivitäten von deutschem Adel und Fürstlichkeiten, schweizerischen Aristokraten und Patriziern sowie reichen Unternehmern und Kaufleuten beider Seiten sind vielleicht die Beziehungen der ‚kleinen Leute‘ untereinander etwas zu kurz gekommen. Immerhin ist auf die gewerbliche Migration in ihren mannigfachen Erscheinungsformen hingewiesen worden. Sie reicht von der ‚von oben‘ verordneten Wanderung bis zum eigenständigen Entschluss der Betroffenen, sich ausserhalb ihrer Heimat Arbeit zu suchen. Es

besteht kein Zweifel, dass die sozio-ökonomischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Südwestdeutschland für die historische Forschung beider Seiten noch manche Überraschung bereithalten.

## DISKUSSION

Prof. Krimm: Der Vortrag, den ich Ihnen ganz bestimmt nicht rekapitulieren muß, weil Herr von Planta das selber am Schluß getan hat, hat mich auch deswegen so beeindruckt, weil er für mich als Nicht-Wirtschaftshistoriker Themen angeschnitten hat, die nach meiner Kenntnis so häufig nicht angeschnitten werden. Wenn nämlich über die Schweiz und die Beziehungen zur Schweiz geforscht oder gesprochen wird, dann denkt man dabei in erster Linie an die Schweiz als Transitland für den Handel. Auch für das Mittelalter und die frühe Neuzeit gibt es diesen Forschungsschwerpunkt, so daß ich das, was bei der Vorbereitung auf den heutigen Abend in die Hand bekam, immer enttäuscht weglegen mußte, denn wenn es dabei um die Schweiz ging, so ging es immer um den Handel mit Oberitalien und die Bedeutung der Schweiz als Durchgangsland. In diesem Sinne war sie am Handel beteiligt. Aber fast nie wurde sie als eigener wirtschaftlicher Faktor in der Geschichte der Wirtschaftsbeziehungen in Mitteleuropa gesehen. Dieses Thema eigens angeschnitten und in die Sozialgeschichte hinein ausgeweitet zu haben, das war, glaube ich, das Besondere an diesem Vortrag heute abend. Daß dabei das Montanwesen im Mittelpunkt stand, war sicher kein Zufall, weil sich doch beim Montanwesen wie wohl bei keinem andern Gebiet das Ineinander von Handelswegen und vom Zusammenspiel der weitgespannten Beziehungen sichtbar machen läßt wie eben hier, geht es dabei doch um Weitertransport, um Handel und um große Geldquellen. Aber dies nur als einige Stichworte zu Ihrer Erinnerung.

Herr Noe: Wie wir gehört haben, gibt es natürlich eine ganze Menge von Beziehungen wirtschaftlicher Art zwischen der Schweiz und Südwestdeutschland.. Was mich interessieren würde, ist, welchen Stellenwert diese Beziehungen aus Schweizer Sicht gerade nach Südwestdeutschland hatten. Ich erinnere mich an einen Vortrag im letzten Jahr auf der Breisacher Tagung, da ging es ums Elsaß, und der Referent (gemeint war Prof. Tom Scott) sprach über die wirtschaftlichen Beziehungen des Elsaß in dieser Zeit und er hob ganz besonders die wirtschaftlichen Beziehungen hervor, die in die Schweiz und bis nach Burgund und auch noch nach Frankreich bestanden, wobei die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Elsaß und der rechtsrheinischen Seite mehr oder weniger übersprungen wurden. Es gab also ganz betont eine Verbindung zwischen Elsaß und Schweiz. Waren nun diese Beziehungen zwischen der Schweiz und Südwestdeutschland, die Sie dargestellt haben, für die Schweiz besonders wichtige oder blieben sie eher am Rande. Anders gefragt: Waren andere geographische Richtungen, wie etwa nach Frankreich oder Italien, für die Schweiz eine größere Bedeutung als gerade nach Süddeutschland?

Dr. von Planta: Wie die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und Südwestdeutschland allgemein einzuschätzen sind, läßt sich nur sehr schwer beurteilen. Aus Schweizer

Sicht läßt sich aber sicher sagen, daß die Wirtschaftsbeziehungen zu Oberitalien und zu Frankreich bedeutender waren. Das lag im Hinblick auf Italien vor allem an den Beziehungen zu Norditalien und dort wieder zur Lombardei, die eben die Kornkammer für die alpine Schweiz gewesen ist. Es gab aber natürlich auch Verbindungen zwischen den Schweizer Städten und den großen norditalienischen Metropolen wie Mailand oder Turin auch im Rahmen des regionalen Handels, zumal die Schweiz ja auch an die Lombardei grenzt. Insofern würde ich die Lombardei sicher höher einschätzen als Südwestdeutschland. Dasselbe gilt auch für Frankreich. Hier sind es einmal auf der politisch-militärischen Ebene die Soldbeziehungen, die im 16. Jahrhundert besonders eng gewesen sind. Dies sind durchaus gute ökonomische Beziehungen, und in finanzieller Hinsicht haben sie auch ihre Bedeutung. Dabei hat man auch die Migration zu berücksichtigen, die Wanderung von Söldnern, die in einem fremden Land Kriegsdienste leisteten. Frankreich ist aber auch ein bedeutender Handelspartner für die Schweiz, beispielsweise für die Versorgung mit Salz und auch mit Korn. Ebenso natürlich sind auch die Beziehungen der Schweiz zum Elsaß. Daß dieses damals zwischen dem Reich und Frankreich schon umstritten war, steht auf einem anderen Blatt. Südwestdeutschland rangiert sicher hinter diesen beiden Staaten, die wahrscheinlich für die Wirtschaftsbeziehungen der Schweiz die beiden wichtigsten waren. Aber ich würde schon sagen, daß auf regionalem Niveau die Beziehungen zu Südwestdeutschland für beide Teile nicht ohne Bedeutung waren. Natürlich gilt dies in erster Linie für bestimmte soziale Schichten, für den Adel, für die Landesherren und auch das Reich. Für das städtische Bürgertum, die Unternehmer, soweit sie überhaupt engagiert waren, kann man das nicht allgemein sagen. Es gibt sicher auch starke regionale Unterschiede. Beispielsweise wird man eben die Sulzer oder die Fürstenberger im Auge haben, also den Adel aus der grenznahen Bodensee- und Schwarzwaldregion. Daß diese dann gerade zu Schweizer Herren, die selbst am Bodensee ansässig waren, enge Wirtschaftsbeziehungen unterhielten, ist sicher kein Zufall. Und Sie sehen ja auch, daß bei den städtischen Kreditgebern, es sind in erster Linie nordschweizerische Städte wie Basel, Schaffhausen, St. Gallen, die direkt an der Grenze liegen, Kredite aufgenommen wurden. Dagegen fehlt z.B. fast ganz die gleichfalls sehr wohlhabende westschweizerische Städtelandschaft wie etwa Genf, das damals schon eine Großstadt war. Genf war immerhin in der damaligen Schweiz die zweite Großstadt neben Basel, denn nach damaliger Auffassung definierte man eine Stadt mit mindestens 10.000 Einwohnern als Großstadt. Wenn man sich das vergegenwärtigt, dann gilt das Gesagte vor allem für die deutsche Schweiz und auch da wieder nur für bestimmte Regionen.

*Herr Kohlmann:* Herr von Planta, ich frage mich, wie weit damals schon das Eigenbewußtsein oder das Sonderbewußtsein der Schweiz ausgeprägt war? Das stand ja alles wenigstens nominell noch unter dem Dach des Reiches, und Sie sagten ja selber, daß Graubünden und das Wallis noch gar nicht zur Schweiz gehörten. Waren die Beziehungen zwischen diesen heute schweizerischen Gebieten und den heute deutschen Gebieten nicht so zu verstehen, daß eben innerhalb des Reiches bestimmte Gremien oder Länder oder Städte mit anderen Städten, mit anderen Ländern oder Fürsten des Reichs Beziehungen hatten, und dies auch in dem Sinne, daß das Sonderbewußtsein der Schweiz noch gar nicht so stark ausgeprägt war?

*Dr. von Planta:* Zur Mentalitätsgeschichte kann ich mich eigentlich, das muß ich bekennen, nur schwer äußern. Grundsätzlich verweisen möchte ich Sie da auf die Forschungen des Basler Historikers Claudius Sieber-Lehmann, der über das Eigenbewußtsein der Eidgenossenschaft

geforscht hat, weniger über Graubünden und das Wallis. Aber ich denke schon, daß es ein gewisses Eigenbewußtsein der Eidgenossenschaft auch innerhalb des Reiches gegeben hat, und dies gilt auch für Graubünden und das Wallis, auch wenn Sie rechtlich und politisch nicht zur Eidgenossenschaft gehört haben. Und denken Sie auch an den Schwabenkrieg von 1499, der ja sicherlich auch mentalitätsmäßig einiges zur Abspaltung der heutigen Schweiz insgesamt vom Reich beigetragen hat. Wenn Sie dieses ganze Schrifttum aus dem Schwabenkrieg betrachten, das ja zum Teil doch sehr haßerfüllt war auf beiden Seiten, dann Iso sieht man auch, daß sich da Abgründe auftun, die aber doch nicht verhindert haben, daß es eben regionale und lokale Beziehungen gegeben hat.

*Prof. Krimm:* Darf ich daran anknüpfen. Ich bin für dieses Datum 1499, das Jahr des Schwabenkriegs dankbar, denn dieses Stichwort führt auf einen Schlüsselbegriff, der im Vortrag, nach meiner Erinnerung, an keiner Stelle vorkam, und das ist das Haus Habsburg-Österreich. Es war zwar von Tirol die Rede, aber nicht von Österreich. Und wenn man von den Beziehungen der Schweizer oder auch der Graubündner nach Südwestdeutschland spricht und an die nächsten Nachbarn denkt, dann ist Vorderösterreich der nächste Nachbar auf mehreren Seiten, sowohl am Bodensee, wenn auch da durchlöchert und nicht sehr bedeutend, aber dann vom Bodensee rheinabwärts in zunehmendem Maße bis in den Breisgau und schließlich auch ins Elsaß, jedenfalls bis zum 30jährigen Krieg. Ist es dann ein Zufall, daß in dieser Zeit die Handelspartner, von denen die Rede war, wie die Inseln im österreichischen Hegemonialbereich sitzen. D.h. es sind lauter mindermächtige Stände, die Handelsbeziehungen anknüpften wie die Fürstenberger oder die Sulzer, die zwar natürliche Kontakte zu Österreich hatten und die alle, vor allem wieder die Grafen von Sulz und Fürstenberg, unter dem ständigen Druck des Hauses Österreich standen. Dieses ist seinerseits bemüht, zu einem möglichst geschlossenen Territorium Vorderösterreichs zu werden und schafft dies auch mehr oder weniger im Verlaufe der Neuzeit.. Aber die Versuche, die das Haus Österreich bis ins 18. Jahrhundert unternommen hat, sich diese kleinen mindermächtigen Herrschaften über Rechte jeglicher Art – Lehenrechte oder Gerichtsrechte – einzuverleiben, bilden ja einen ständiger Stein des Ärgers bei diesen mindermächtigen Herren, die nach anderen Verbündeten suchen sei. Könnte man also diese Partnerschaften so interpretieren, daß sie sich bereitwillig auch an Geldgeber wie Johann v. Salis wenden, weil sie ständigen Geldbedarf haben, um sich auf diese Weise in andere Abhängigkeiten zu begeben als diejenigen des österreichischen Herzogs? Könnten also diese Beziehungen auch ihre politischen Komponenten haben im gemeinsamen Verhältnis zum Hause Habsburg? Ich erinnere mich aus der Inventarisierung der Vorderösterreichischen Zentralquellen, die ja noch läuft, daß gerade die Export- und Importsperrn in die Schweiz in der frühen Neuzeit für die habsburgische Verwaltung ein beliebtes, immerfort wiederholtes Druckmittel war. Und der Vortrag begann ja mit dem Getreidekauf in Lindau, von Johann v. Salis. Und das wiederholt sich dann alle paar Jahre, daß der Lindauer Getreidehandel mit der Schweiz von den österreichischen Zollstellen verboten wird aus irgendwelchen Gründen. Dabei handelt es sich allerdings mehr um Ereignisse des 17. und 18. Jahrhunderts als um Vorgänge aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg. Aus dieser Zeit kann ich dies nicht nachvollziehen, weil die Akten, von denen ich spreche, mehr die spätere Zeit erfaßt haben. Aber daß der Antagonismus zwischen den Eidgenossen und dem Reich sich erst in einem langsamen Prozeß herausgebildet hat und nicht mit einer Schlacht von 1499 besiegelt war, das weiß man schon

seit Karl Mommsen, der dies dargelegt hat. Dieser Antagonismus zum Haus Habsburg bestand doch wohl auf jeden Fall und könnte sich auch in den Wirtschaftsbeziehungen ex negativo ausdrücken.

Dr. von Planta: Man kann in politischer Hinsicht sicherlich eine Parallele ziehen zur politischen Situation in bestimmten Gebieten der Schweiz im 15. Jahrhundert, wo sich tatsächlich beobachten läßt, daß sich von der habsburgischen Landesherrschaft bedrohte Adlige an Schweizer Kantone oder auch an einflußreiche Schweizer Privatpersonen um Unterstützung wenden. Ein solches Beispiel habe ich selbst untersuchen können in einem Fall von Graubünden, im Fall eines Bergwerkprozesses zwischen dem Hochstift Chur und einer Adelsfamilie des selben Hochstifts. Und einer der Bürgen dieser Adelsfamilie beim Prozeß ist ein Graf von Werdenberg, also aus dem Bodenseeraum. Die Grafen von Werdenberg sind im 15. Jahrhundert in der gleichen Situation gewesen wie später die Sulzer und die Fürstenberger gegenüber den Habsburgern, allerdings nicht nur gegenüber den Habsburgern, sondern auch auf ihren bündnerischen Besitzungen gegenüber dem Hochstift Chur. Und das Hochstift Chur war der Prozeßgegner, zugleich aber ein enger Verbündeter der Grafen von Tirol, also damals wiederum der Habsburger. Und da scheint es so gewesen zu sein, daß der Graf von Werdenberg in Graubünden bei der bündnerischen Aristokratie Unterstützung gesucht hat, vielleicht nicht so sehr gegen die Habsburger als gegen das Hochstift Chur, weil er eben diesem Geschlecht einen Gefallen erwiesen hatte. Und man kann tatsächlich beweisen, daß sich die Familie später dafür revanchiert hat und die Werdenberger in ihrem Konflikt gegen das Hochstift Chur aktiv unterstützt hat. Das ist auch wieder so ein Beziehungsgeflecht zwischen Vettern und Freunden. Wie weit dies für das 16. und 17. Jahrhundert und auch für die südwestdeutschen Hochadligen zutrifft, das kann ich aus meiner Sicht nicht beurteilen. Aber daß es grundsätzlich solche Konstellationen zwischen südwestdeutschen oder vorderösterreichischen Adligen und der Eidgenossenschaft oder Graubünden gegeben hat, steht außer Zweifel.

Frau Seifert: Ich hätte gerne gewußt, ob Ihnen etwas bekannt ist über etwaige Handelsbeziehungen zwischen der Konstanzer Handelsfamilie Blarer, die ja vor allem im späten Mittelalter an dieser exponierten Stelle zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich aktiv waren. Ist Ihnen bekannt, worum es dabei ging und ob sie so einen Dreh- und Angelpunkt zwischen Italien und dem deutschen Südwesten bildeten?

Dr. von Planta: Also zunächst zu den Blarern selbst. Die Blarer hatten sehr enge Beziehungen zur Schweiz, und zwar waren sie so eng, daß sie in die politische Führungsschicht der Nordwestschweiz integriert wurden. Die Familie existiert übrigens heute noch in der Umgebung von Basel. Das vielleicht zu den privaten Beziehungen der Blarer zu ihrem schweizerischen Hinterland. Konstanz ist im Mittelalter in diesem oberdeutschen Textilproduktionsraum, den ich erwähnt habe, also zwischen St. Gallen und Augsburg, eine der führenden Städte gewesen, bis ihm im 15. Jahrhundert von St. Gallen der Rang abgelaufen wurde. Dann war der Abstieg ziemlich rapide. Daß da in diesem Geflecht von Wirtschaftsbeziehungen die Blarer als eine der großen Konstanzer Kaufmannsfamilien eine wichtige Rolle gespielt haben, ist ganz klar, das zeigt sich dann auch in ihren privaten Beziehungen zur Schweiz. Wir haben ja gesehen, daß diese privaten und kommerziellen Beziehungen häufig in den gleichen Personenkreisen laufen. Was den Handel angeht, so war es auf regionaler Basis in erster Linie der Textilienhandel. Konstanz hat auch Fernhandel

getrieben nach Norditalien, aber sicher nicht nur dorthin. Es gibt auch wichtige Handelsbeziehungen zum Beispiel ins heutige Polen und ins heutige Tschechien und natürlich auch innerhalb des Reiches selbst. Also im Allgemeinen kann man da sicher von einem europaweiten oder mitteleuropäischen Fernhandel sprechen.

Prof. Krimm: Da möchte ich noch eine sozialgeschichtliche Frage anschließen. Im Vortrag war, vor allem im zweiten Teil, wo es um die Verbindungen der Städte ging, immer auch wieder von der Bedeutung der Verschwägerungen und der familiären Beziehungen zwischen den verschiedenen Städten die Rede. Ich möchte das noch einmal auf das Ausgangsbeispiel des Johann von Salis anwenden und fragen, ob denn diese doch auffallenden Angelruten oder Köder, die er zu den Grafen von Fürstenberg und den Grafen von Sulz ausgeworfen hat, sei es als Beteiligung einer Genossenschaft oder als Kreditgeber an die Grafen von Sulz, ob das für einen Niederadligen aus Graubünden auch lohnend sein kann für den Eintritt in eine ranghöhere Adelswelt? Das wäre dann vielleicht positiv zu beantworten, wenn in der Genossenschaft sonst keine Hochadligen vorkommen. Wer sind demnach die anderen adligen Genossenschaftspartner des Johann von Salis?

Dr. von Planta: Daß dieses ständische Motiv bei der Auswahl von Gesellschaftspartner eine Rolle spielt, das ist ein allgemeines Phänomen. Bei Salis würde ich schon annehmen, daß die Beziehungen zu den Sulzern und Fürstenbergern es ihm ermöglicht haben, in das Beziehungsgeflecht dieser hochadligen Familien einzutreten, und das hat dann auch einen gesellschaftlichen Effekt. Die übrigen Partner von Salis waren nicht hochadliger Herkunft, soweit wir sehen können, es sind zum größten Teil veltlinische und nordlombardische Großkaufleute. Eine Familie ist hier sehr wichtig, es ist eines der bedeutendsten Handelshäuser im damaligen Europa überhaupt, das sind die Casa Vertema (Franchi), das Haus Werthemann aus Plurs im Veltlin. Diese Familie war damals praktisch in ganz Westeuropa unternehmerisch tätig und war eines der bedeutendsten Unternehmen von ganz Norditalien zu dieser Zeit. Die Familie selbst ist aristokratischer Herkunft, gehört aber nicht dem Hochadel an. Dasselbe gilt auch für den zweiten Partner, die Familie des Vincenzo Peverello, gleichfalls aus dieser Region. Die bündnerischen Partner von Salis sind ihm an Rang sogar unterlegen, weil sie nicht aus dem alten Basel kommen, sondern aus der neuen gebildeten graubündnerischen Oberschicht. Er hat dann auch noch Beziehungen zur eidgenössischen Oberschicht, für die aber dasselbe gilt. Insofern sind die Sulzer und die Fürstenberger sicher die höchstrangigen Geschäftspartner von Salis gewesen.

Prof. Krimm: Schließt die Diskussion mit einem Dank an den Referenten.